

Der Schützenfesthase

Von Dores Albrecht



Es war am Samstag vor dem Schützenfest, das Dorf fieberte schon eine ganze Woche. Das Schützenfest war das große Ereignis des Jahres. Die Ernte war eingebracht, nun sollte, wie jedes Jahr nach der harten Arbeit, gefeiert werden. Ein Zelt war aufgebaut, Schießbude und ein Glücksrad vervollständigten das Schützenfest zu einem Volksfest. Die Straßen, durch die der Schützenzug zog, waren geschmückt und aus jedem Haus wehte eine Fahne. Die Hosen lagen blütenweiß gebügelt zum Anziehen bereit und die Balkkleider bis auf die letzten, die noch in Arbeit waren, hingen fertig im Schrank.

Der Adjutant des Oberst war Henn, ein schlanker, wendiger Schneider, ein Mordskerl, der sonst fleißig auf seinem Tisch mit unterschlagenen Beinen arbeitete, jetzt aber schon seit Wochen von seinem Schützenfest träumte. Der Oberst war sein Freund, obschon der Oberst ein gut situierter Bauer war, für den Henn als letzte Arbeit der Woche vor dem Fest noch eine weiße Hose angefertigt. Nun war es soweit, der Schneider räumte den Arbeitstisch auf und begab sich auf den Weg, dem Oberst die weiße Hose zu bringen. Der Oberst war auch Jäger und tat, was alle Jäger des Dorfes machten: Er schoß seinen Schützenfesthasen.

Der Schneider kam mit seiner weißen Hose in ein leeres Haus. Der Oberst ritt seinen Wallach außerhalb des Dorfes, um ihn an Trense und Kandare zu gewöhnen, die Frau war bei der Schneiderin. Neugierig sah sich der Schneider im Hause des Bauern um. Hier ins Zimmer, dort ins Zimmer sehend und suchend, entdeckte er hinter einer Türe, an einem Haken hängend, einen frisch geschossenen Hasen.

Vorsichtig sah er noch mal durchs Fenster und nahm dann kurz entschlossen mit raschem Griff den Hasen vom Haken, weniger um zu stehen als dem Obersten einen Streich zu spielen. Den Krummen legte er über den Arm und darüber die grüne Tuch, unter dem die weiße Hose beim Kommen gewesen war, die er über eine Stuhllehne hängte. Dann ging er auf Seitenwegen eiligst nach Hause.

Als der Bauer sporenklingend nach Hause kam, fand er seine neue weiße Hofvor. Seine von der Schneiderin ebenfalls zurückgekehrte Frau aber meldete ihm, der Hase wäre fort. Der Oberst war platt, — der Hase war zweifellos gestohlen und der Dieb war wohl nicht weit. Er überlegte. Wer konnte den Hasen gestohlen haben — zweifellos ein Schabernack — ob der Schneider womöglich? Zuzutrauen war es dem windigen Gesellen. Am Abend traf man sich in der Schenke, um noch dies und das zu besprechen; so traf auch der Oberst seinen Adjutanten, der in der Wirtschaft schwadronnierte. Mit der Wirtschaft war ein Lebensmittelgeschäft verbunden, in dem der Schneider eingekauft hatte. „Ich habe für das Schützenfest noch schnell eine Flasche Essig gekauft und Lorbeerblätter“, erklärte er. „Wir schlachten jedes Jahr zum Schützenfest einen Stallhasen, ein Schneider hat keine Jagd und Du glaubst nicht, Oberst, wie meine Frau so ein Karnickel zubereiten kann — das schmeckt genau wie richtiger Hasenpfeffer. Wir haben ein Bunzlauer Pöttken, das ist immer bis obenhin voll Fleisch von dem Kanin. Ich möchte wissen, wie viele Karnickel schon in dem braunen Töppken gelegen haben. Das werden wir uns am Montag gut schmecken lassen — so gut, wie mancher sich die Hasen schmecken lassen will.“ Es sprudelte nur so bei dem Schneider mit seinen Schilderungen. „Ich habe Dir auch die neue Boks für morgen gebracht“, setzte er hinzu, „denn bis morgen früh zum Wecken“, verabschiedete er sich und ging. Der Oberst war über soviel Unverschämtheit sprachlos; dabei mußte er noch den Mund halten, weil die Hasengeschichte auch nicht breitgetreten zu werden braucht. Darauf hatte der Schneider gebaut.

Sonntagmorgen früh zogen zum Wecken die Trommeln und die Pfeifen durch das Dorf als Auftakt des Schützenfestes. Dem Oberst wurde ein Ständchen gebracht. Der Tambourmajor hob den Tambourstab hoch — und zack — setzte Trommeln und Pfeifen ein: „Freut euch des Lebens . . .“ Als dann noch: „Ich schieß den Hirsch . . .“ stieg, meinte der Oberst, er hätte den Schneider ein kleines bißchen Feixen sehen. Der Oberst saß nachher mit seiner Frau am Kaffeetisch und resümierte: „Noch weiß ich es nicht genau, aber es ist wohl so, der Schneider hat den Hasen geklaut.“ „Du wirst es nicht beweisen können“, beruhigte seine Frau, „schieße Dir einen neuen.“ „Darum geht es nicht, aber der Schneider wäre der erste, der mich gelehmt hätte und ich hätte ihn nicht wieder auf den Arm genommen“, erklärte der Bauer. „Warte nur, Du Ritter von Elle und Schere, ich werde Dich schon in Essig legen, wie Du meinen Hasen hineingelegt hast“, überlegte er still, aber energisch.

Das ganze Dorf war auf den Beinen; die Erwachsenen im Zelt, die Jugend fuhr Karussell und schlug das Glücksrad: Zehn Pfennig der Einsatz und jede Nummer gewinnt! Pünktlich fiel der Königsschuß. Der neue König wurde auf der Schultern ins Zelt getragen und nun begann für den Adjutanten die Hauptarbeit: er mußte den Thron zusammenstellen. Darauf hatte der Oberst gewartet. Als er sah, daß auch die Frau des Schneiders im Zelt war, ging er schleunigst zu seinem Braunen, stieg auf und dann lang die Zügel . . . im Galopp zum Hause des Schneiders. Das Haus stand, wie erwartet, leer. In der Küche fand er sofort das ominöse Töpfchen, das Bunzlauer, und stellte mit einem Blick fest, daß sein Hase in Stücken zu Pfeffer geschnitten im Essig lag. Fünf Minuten später war das braune

Töpfchen in der Küche des Vereinswirtes, der es faustdick hinter den Ohren hatte. Eine kurze Verständigung unter vier Augen, und alles war in Ordnung. Bald duftete es nach Hasenpfeffer durch das ganze Haus und eine Stunde später saßen Wirt und Oberst hinter dem herrlichen Gericht in dem stillen Privatzimmer. Man wischte sich gerade den Mund ab, die Knöchelchen lagen fein säuberlich auf einem besonderen Teller, da steckte der Schneider den Kopf durch die Türe. „Was gibt es denn hier?“ „Och — wir haben ein Karnickel gegessen, fein zubereitet wie Hasenpfeffer“, lautete die lachende Antwort. Unheil ahnend, ging der Schneider in die Küche und fragte, ob noch etwas von dem Hasenpfeffer, dem Kanin, da wäre. Es war nichts mehr da, wohl sah er ein Bunzlauer Töpfchen. „Komisch“, meinte der Schneider, „genau so ein braunes Töpfchen haben wir auch zu Hause.“ „Das ist gar nicht von uns, das Pöttken gehört dem Oberst, da hat der das eingelegte Kanin drin gebracht“, erwiderte ahnungslos die Wirtin. Da wurden dem Schneider die Knie weich, er wußte, er war der Geleimte.

Im Zelt, als das Fest schon hohe Wogen schlug, fanden sich die zwei bei einer Flasche wieder; die Schützenfreundschaft war wiederhergestellt. Nur der Wirt hatte noch was in petto. Als die vom Oberst bestellte Flasche Wein auf den Tisch kam, hatte der Sohn des Wirtes, der zum Fest zu Besuch da war, mit Zierschrift ein Etikett auf die Flasche geklebt: **K l a u e n h e i m e r** 1890er Schattenseite!

Jäger haben feine Nasen,
Ist der Jäger auch noch Bauer
Soll man Vorsicht walten lassen,
Denn dann ist's ein doppelt schlauer.